Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 58 (2007)

Heft: 4: Werkstoff Glas = L'art du verre = L'arte del vetro

Artikel: "weniger für die Nützlichkeit oder Bequemlichkeit, als für die Schwelgerei und Trunkenheit" : Scherz- und Vexlergläser des 17. und 18. Jahrhunderts in der Sammlung des Historischen Museums Basel

Autor: Ribbert, Margret

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-394382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Margret Ribbert

«weniger für die Nützlichkeit oder Bequemlichkeit, als für die Schwelgerei und Trunkenheit»

Scherz- und Vexiergläser des 17. und 18. Jahrhunderts in der Sammlung des Historischen Museums Basel

Scherz- und Vexiergläser überraschen mit sehr unterschiedlichen Formen und mit einer Vielzahl verschiedener, meist unerwarteter Effekte bei der Verwendung. In ihrem Facettenreichtum wirft diese Gattung ein bezeichnendes Licht auf die grosse Bedeutung von rituellen und scherzhaften Trinkspielen an den Tafeln des 17. und frühen 18. Jahrhunderts.

Bei der Bearbeitung des Themas «Scherz- und Vexiergläser» stellt man bald fest, dass es dazu kaum grundsätzliche oder zusammenfassende Behandlungen gibt.[1] Kataloge von Glassammlungen sind üblicherweise nach den verwendeten Techniken, den Formen oder den Herstellungszentren gegliedert, nicht nach inhaltlichen Kriterien. Zwar finden sich die meisten Scherzgläser zusammengefasst im jeweiligen Kapitel «Formgläser», doch Scherzgläser in anderen Techniken und Dekorationsarten sind dann in den jeweiligen Kapiteln anzutreffen und oft nicht als Scherzgläser ausgewiesen. Dadurch wird eine Zusammenschau auf alle Gläser, die diese Bezeichnung verdienen, erschwert. Zudem sind sie wohl auch wegen ihrer eher bescheidenen künstlerischen Qualität weniger beachtet und bearbeitet worden als hochwertige und anspruchsvoll gestaltete Gläser.

Ulrich Pietsch definiert Scherz- oder Vexiergläser als «Trinkgefässe, die wegen ihrer absonderlichen Form und Konstruktion das Trinken erschweren oder mit einem absonderlichen Effekt verbinden. Dazu gehören Krüge in Tier- oder Menschengestalt, Pistolen, Jagdhörner, Trompeten und kleine Fässer.»[2] Das öffnet ein weites Feld, und der folgende Überblick wird zeigen, wie vielfältig die unter eine solche Definition fallenden Gläser sein können.

Für uns stellen diese Gläser Sonderformen dar. Doch gab es in jenen Zeiten, als solche Gläser hauptsächlich verwendet wurden, dafür anscheinend keine speziellen, zusammenfassenden Bezeichnungen. Die Bezeichnung «Scherzglas» erscheint nicht in Zedlers umfassendem Universallexikon (publiziert 1731–50/54), und der Begriff «Vexierglas» wird in einem gänzlich anderen Sinne verwendet.[3] Man hat diese Gläser anscheinend als so selbstverständlich angesehen, dass es nicht notwendig schien, sie mit einer eigenen Benennung von den anderen Gläsern abzutrennen. Die Begriffe Scherz- und Vexierglas im heutigen Wortgebrauch findet man erst im 19. Jahrhundert, als die eigentliche Blüte der so bezeichneten Gläser bereits vorbei war. Im 222. Band von Krünitz' Enzyklopädie (1854)[4] wird keine allgemeine Definition gegeben, sondern es werden unter dem Stichwort «Vexierbecher» und «Vexierglas» ganz konkret verschiedene Typen beschrieben: Zunächst das doppelwandige Glas, bei dem man den Zwischenraum mit einer Flüssigkeit füllen kann und das dadurch wie gefüllt erscheint. Neben diesem Typus, der bis heute fortlebt und im Scherzartikelhandel angeboten wird, wird ein weiterer genannt, bei dem sich Wein und Wasser unvermischt in einem Glas befanden und bei dem der Trinkende, der das Einschenken von Wein gesehen hatte, doch nur Wasser zu trinken bekam. Als drittes erwähnt er ein Glas mit einem Saugheber, und schliesslich beschreibt er, wie ein Glas am Rand so präpariert werden konnte, dass es am Mund des Trinkenden kleben blieb. Diese von Krünitz beschriebenen Vexiergläser können den arglosen Trinker wahrlich vexieren, sowohl im ursprünglichen Sinne des Wortes von «peinigen» und «plagen» (lat. *vexare*=quälen) wie auch in der Bedeutung von «foppen» und «verärgern».

Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, seit 1854 in Leipzig verlegt, wird unter dem Stichwort «vexieren» neben einer Einordnung auch auf die zeitliche Differenz und die kulturgeschichtlichen Wandlungen verwiesen, die zwischen den Objekten und ihrer Benennung liegen: «Die einschränkung des sinnes auf ‹foppen, necken durch eine vorspieglung, harmlosen oder boshaften betrug› [...] geht so leicht vor sich, daß es meist erst der zusammenhang ergiebt, welcher besondere Sinn betont ist; sehr deutlich tritt diese nochmals eingeschränkte bedeutung in den zusammensetzungen mit vexier- hervor (vexierbild, -glas, -schloß, -spiegel u. ä.), auch diese wörter weichen in eine zeit zurück, die für solche scherze keinen sinn mehr hat».[5] Damit wird die Vermutung verstärkt, dass es in der eigentlichen Blütezeit dieser Gläser

im Barock dafür kaum besondere Benennungen gab und diese anscheinend erst später aufkamen. Weit weniger differenziert – und daher für unsere Zwecke wenig hilfreich – ist die bei Grimm gegebene Definition für Scherzgefässe: «SCHERZGEFÄSZ, n. gefäß nicht zu wirklichem gebrauche gemacht».[6]

Gläser dieser Art scheinen so gebräuchlich gewesen zu sein, dass man sie auch als literarisches Bild verwenden konnte. So lässt Wilhelm Tieck etwa den König in seinem Märchenstück *Der gestiefelte Kater* (1828) sagen: «Die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift ...».

Die im Folgenden vorgestellten Gläser in der Sammlung des Historischen Museums Basel wurden vorwiegend aus dem Basler Antiquitätenhandel erworben oder aus Basler Privat- oder Zunftbesitz dem Museum geschenkt. Trotz ihrer Provenienz besitzen die meisten von ihnen zahlreiche, oft recht enge Parallelen in anderen Sammlungen. Dennoch bereitet die genaue Einordnung in fast allen Fällen Schwierigkeiten, denn meist handelt es sich um Erzeugnisse aus Glashütten, die auf einfachem handwerklichem Niveau oder ohne charakteristische stilistische Ausprägung arbeiteten. Auch finden sich nur bei sehr wenigen Stücken dieser Gattung hohe künstlerische Qualität oder ornamentale Ausgestaltung, und nur im Ausnahmefall tragen sie Inschriften oder Jahreszahlen. Das alles erschwert die Datierung und Lokalisierung, so dass man sich meist mit allgemeinen Einordnungen begnügen muss.

1

1 Fünf Glasgabeln der Basler Gartnernzunft, 17.–19. Jh., H. 31,4–38,8 cm, Historisches Museum Basel. – Das Emblem der Basler Gartnernzunft, die dreizinkige Gabel, gibt die Form für diese grossen Sturzbecher vor, die innerhalb der Zunft bei rituellen Anlässen benutzt wurden.

2 Sieben «Schnapshunde», 18. und 1. Hälfte 19. Jh., L. 8–24 cm, Historisches Museum Basel. – Bei annähernd identischer Grundform ergeben sich bei den in grosser Zahl erhaltenen «Schnapshunden» zahlreiche Variationen durch die Grösse sowie die Beschaffenheit und Verarbeitung des Glases.

3 Links: Glasstiefel der Zunft zu Schuhmachern, 18. Jh., Silberfassung Basel 1846 datiert, H. 22 cm; rechts: Glasstiefel, 18. Jh., H. 15 cm, Historisches Museum Basel. – Gläserne Stiefel wurden sowohl bei den Zunftritualen der Schuhmacher wie auch ausserhalb der Zünfte verwendet. Eines der häufigsten Trinkgläser in Objektform, das noch bis heute verwendet wird.

Gläser in Form von Tieren und Gegenständen

In fast allen Sammlungspublikationen werden die sogenannten Schnapshunde (Abb. 2; Farbabb. 9, S. 36) zu den Scherzgefässen gerechnet. Die heute im Museumswesen und im Kunsthandel so geläufige Bezeichnung als «Schnapshund» lässt sich in den alten Lexika nicht nachweisen. Zedler, Krünitz und Grimm führen den Begriff nicht auf.[7] Wie dem auch sei: Der «Schnapshund» ist zweifellos das häufigste unter den figürlichen Glasgefässen und in fast jeder grösseren Museumssammlung in mehreren Exemplaren vertreten.[8] Bei aller Einheitlichkeit in der Gesamtform ist doch eine Vielzahl von Variationen feststellbar: aus Waldglas,[9] entfärbtem oder auch blauem Glas bestehend, mit strukturierter Oberfläche oder mit (meist blauen) Fadenauflagen oder gekniffenen Füssen oder Schnauzen.

2

3

Durchaus amüsant sind die gedrungene Gestalt des Tiers – das nicht immer einwandfrei als Hund zu identifizieren ist – und die Umstände der Verwendung: Zum einen trinkt man aus einem tierförmigem Gefäss, das dabei ein deutliches Gluckern von sich gibt, zum anderen muss man dazu den trichterförmigen Schwanz des Tieres an den Mund führen. Das mag vielfach zu derben und anzüglichen Bemerkungen Anlass gegeben haben.

Ein Versuch, den jeweiligen Herstellungsort zu identifizieren und eine präzise Datierung zu geben, scheint wegen des Fehlens von signifikanten Merkmalen oder Ornamenten zum Scheitern verurteilt. Wahrscheinlich sind diese Gefässe in sehr ähnlicher Form in zahlreichen lokalen Hütten gefertigt worden. Datierte Beispiele gibt es nur in Ausnahmefällen,[10] und so beschränken sich die meisten Museumskataloge auf grobe Datierungen und Lokalisierungen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts scheint die zuvor sehr umfangreiche Produktion zum Erliegen gekommen zu sein.[11]

Auch wenn sie in vielen Publikationen als Scherzgefässe bezeichnet werden, so gehören die objektförmigen Glasgefässe aus dem Zunftbereich, die Embleme, Erzeugnisse oder Werkzeuge der jeweiligen Zunft als Gefäss nachbilden, nur bedingt zu dieser Gattung. So ungewöhnlich solche Gefässe heute erscheinen mögen, so waren sie doch innerhalb der Zunftgebräuche eher symbolträchtige als scherzhafte Trinkgefässe. Von der Basler Gartnernzunft haben sich insgesamt sieben dreizinkige Glasgabeln (Abb. 1) des 17. bis 19. Jahrhunderts erhalten. Einerseits sind sie als Sturzbecher anzusehen, denn erst im geleerten Zustand können sie auf dem Mündungsrand aufgestellt werden.[12] Anderseits handelt es sich auch um eine Art von Scherzgefässe, da sie beim Leeren ein ungleichmässiges Fliessverhalten zeigen: Der Inhalt der Zinken entleert sich schubartig, in nicht voraussehbarer Weise. So konnte der rituelle Trank bei der Aufnahme in die Zunft für den neuen Zunftbruder zu einer feuchten, für die erfahrenen Zunftbrüder aber zu einer heiteren Angelegenheit werden. Doch in jedem Fall stellt die Menge der Flüssigkeit ein Problem dar: die grossen Glasgabeln fassen einen ganzen Liter Flüssigkeit, die der Trinkende möglichst ohne abzusetzen zu leeren hatte.[13] Auch in den Museen in Frankfurt,[14] München,[15] Brüssel und Berlin sind Gabeln aus Glas anzutreffen, doch unterscheiden sie sich in der Form von den Basler Beispielen. Zudem ist bei ihnen die Zuweisung zu einer Gärtnerzunft nicht so sicher wie bei den Basler Stücken mit ihrer sicheren Provenienz.[16]

Glasgefässe in Stiefelform (Abb. 3) gibt es sowohl als Zunftgefäss der Schuhmacherzünfte wie auch als Trinkgefäss ausserhalb der Zünfte. Ihre Häufigkeit[17] erklärt sich wohl durch die wichtige Rolle von Fussbekleidungen im volkstümlichen Aberglauben.[18] Ganz konkret spielt darüber hinaus die Sitte, in übermütiger Runde notfalls aus einem Schuh oder Stiefel zu trinken, eine gewisse Rolle. Eine Sonderstellung unter den Scherzgefässen nimmt

der Stiefel darin ein, dass es ihn auch in handwerklich etwas aufwendigeren Exemplaren – meist mit Mattschnittdekor – gibt und dass er vor allem im Milieu der Studentenverbindungen bis in die Gegenwart als Bierglas verwendet wird.

Überraschend häufig begegnen uns in vielen Sammlungen Pistolen aus Glas.[19] Allein die Basler Sammlung hat drei Exemplare aufzuweisen, die – allerdings nur in groben Zügen – die technische und formale Entwicklung dieser Handfeuerwaffen widerspiegeln. Einen frühen Typus vertritt eine gläserne Radschlosspistole mit Kolbenknauf, geschwungenem Abzugbügel und langem Lauf (Abb. 4, oben). Die zierlichen Proportionen, das honigfarbene Glas und die Aufschmelzungen aus blauem Glas verleihen dem Objekt ein kostbares Erscheinungsbild. Vergleiche zu realen Pistolen zeigen, dass sogar Einzelheiten wie die Querstange zur Befestigung des Radschlosses übernommen wurden.[20] Zusammen mit dem langen Lauf erlauben diese Details eine Datierung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.[21] Die späteren Glaspistolen folgen den realen Vorbildern nicht mit der gleichen Genauigkeit. So ist eine weitere Glaspistole (Abb. 4, Mitte), deren Typus mehrfach erhalten ist,[22] dicht mit gekniffenen Aufsätzen besetzt. Auch die dritte Pistole entfernt sich von den wirklichen Pistolen, indem sie einen erstaunlich grossen und dicken Schaft besitzt, der wohl das Fassungsvermögen erhöhen sollte. Der Eindruck des Gedrungenen wird noch durch den kurzen Lauf verstärkt, doch ist dieser vorn abgebrochen und somit nicht in seiner ursprünglichen Länge erhalten. Etliche der publizierten Glaspistolen weisen Schraubverschlüsse aus Zinn auf. Sie haben also offensichtlich eher als Schenk- und Verwahrungsgefässe denn als Trinkgefässe gedient. Man wird diese Funktion auch auf jene Beispiele übertragen dürfen, die – wie die Basler Beispiele – keinen Zinnverschluss (mehr) besitzen. Bei einer frohen Tischgesellschaft aus diesen Pistolen heraus die Getränke in die Gläser zu «schiessen», hat sicherlich für einen dramatischen Effekt und eine Steigerung der Stimmung gesorgt.

Gläser mit Saugheber-Effekten

Ist bei den zuvor behandelten Gläsern fraglich, wie weit die Bezeichnung als Scherzgefäss zutrifft, so entsprechen die folgenden Beispiele durchaus den Erwartungen an ein Scherz- oder Vexierglas. In mehreren Typen ist das Prinzip vertreten, bei dem man nicht vom Rand des Kelches trinkt, sondern die Flüssigkeit durch Röhren ansaugen muss. Der älteste Typus, wohl schon im 16. Jahrhundert entstanden, ist das sogenannte Hirschglas (Abb. 5, links). Es besteht aus zwei Teilen, dem eigentlichen Pokal mit hoch aufragender, dünner Röhre in der Mitte der Kuppa und einem rohrförmigen, von einer Hirschfigur bekrönten Aufsatz. Dieser verhindert mit seinen Ausmassen, dass man wie gewohnt aus dem Glas trinken kann. Stattdessen muss durch das geöffnete Maul des Hirsches, der auf einer gläsernen Röhre sitzt, die Flüssigkeit aus der Kuppa des Glases gesaugt werden. Dieses geschieht mit Anstrengung und heftigem Glucksen, da gleichzeitig Luft angezogen wird. Denn der oben offene Sporn, auf dem der Hirsch mit seinem Rohr steht, geht ohne Zwischenwand in die Hohlkugel am Schaft über. Durch eine Öffnung in dieser Kugel wird Luft von aussen angesaugt und dadurch das Emporsaugen der Flüssigkeit immer wieder durch Lufteinströmungen unterbrochen. Diese Öffnung ist in einem von drei aufgeschmolzenen Knötchen verborgen. Wenn man das Löchlein beim Trinken mit dem Finger schliesst, dann kann man die Flüssigkeit zügig und ohne Probleme ansaugen. Der Unwissende jedoch wird sich plagen müssen, mehr Luft als Wein zu schlucken bekommen und vermutlich das Gelächter der anwesenden Trinkgesellschaft hervorrufen.

Es sind zahlreiche Varianten bekannt; so können auch Reiterfiguren[23] oder Mischwesen aus Hirsch und Pferd das aufgesteckte Rohr bekrönen. Die frühesten Beispiele aus dem 16. Jahrhundert besitzen lediglich die Saugvorrichtung.[24] Die zusätzliche Erschwerung durch die unauffällige Luftzufuhr durch den Knauf scheint Anzeichen einer späteren Entwicklung zu sein.[25] Das recht schlicht gestaltete Beispiel der Basler Sammlung, dessen Erscheinung durch die abgebrochenen Geweihstangen des Hirsches beeinträchtigt wird, ist wohl an das Ende des 17. Jahrhunderts zu datieren.

Ein weiterer Gefässtyp (Abb. 5, rechts), von dem ebenfalls mehrere Beispiele publiziert sind, besitzt eine schlaufenförmige Röhre, die aus dem hohlen, balusterförmigen Knauf aufsteigt und knapp oberhalb des Kuppagrundes endet. Grundsätzlich könnte man den Kelch an die Lippen führen und wie gewohnt trinken, doch erscheint der scherzhafte Aspekt erst, wenn dieses normale Vorgehen ausgeschaltet wird. Die andere Möglichkeit, das Glas zu leeren, besteht darin, an jenem von den drei am Knauf ansetzenden Röhrchen zu saugen, das als einziges geöffnet ist. Dann wird die Flüssigkeit durch die schlaufenförmigen Röhren angesaugt – und hört nicht mehr auf zu rinnen, bis das Gefäss geleert ist. Der amüsante Aspekt liegt vermutlich im Rätseln des Gastes, wie dieses ungewöhnliche Glas zu leeren sei, und in seiner Überraschung, wenn er den schliesslich gefundenen Zugang zum Wein nicht mehr anders als durch das Zuhalten des Röhrleins stoppen kann. Weitere Beispiele dieses Glastypus zeigen ebenfalls die Bekrönung durch einen stilisierten Vogel oder eine Blüte.[26] Das Fehlen von charakteristischen Ornamenten erschwert die zeitliche und räumliche Einordnung, und man wird es wohl bei einem vorsichtigen «Deutschland, 17. Jahrhundert» bewenden lassen müssen.

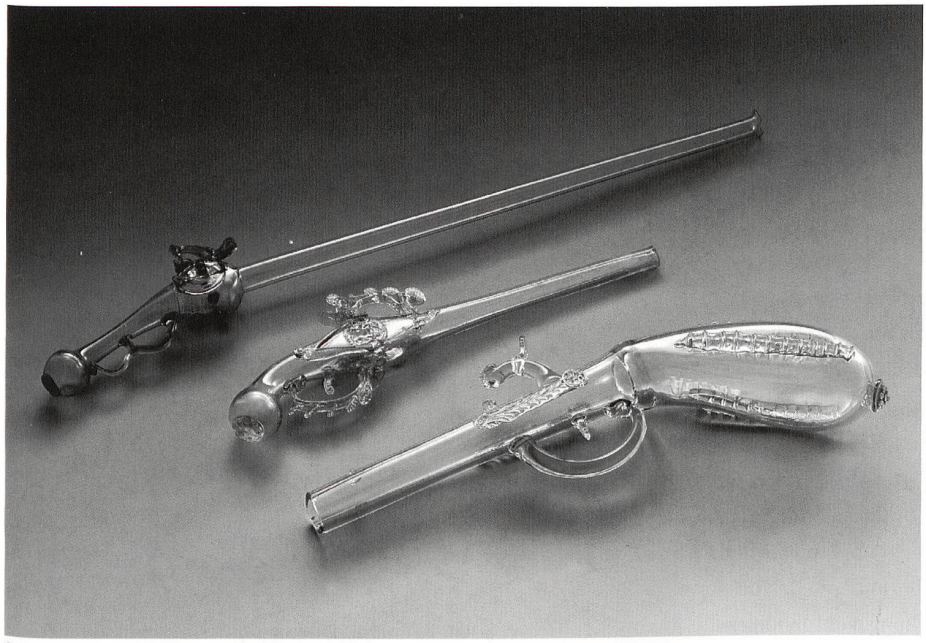
Besonders häufig ist ein Vexiergefäss von krugartiger Form (Abb. 6).[27] An der Mündung aufgesetzte Appliken und Blütenmotive verhindern das Trinken aus dieser Öffnung. An den Inhalt gelangt man nur, wenn man ihn durch eine Röhre ansaugt. Da diese aber durch die gleichzeitige Funktion als Henkel recht geschickt getarnt ist und die Öffnung nach unten weist, ist diese Lösung nicht auf Anhieb zu finden. Statt das Glas zu kippen und den Wein aus der oberen Öffnung zu trinken, muss man das Gefäss gerade empor halten und den Inhalt von unten durch das Ende des Henkels ansaugen. Auch lässt sich – wie immer in solchen Fällen – das

Fliessen nicht anders als durch das Zuhalten der Öffnung zum Stoppen bringen. Insgesamt besitzt dieses Gefäss sowohl in der Benutzung wie auch in der Form eine gewisse Kompliziertheit, und das ungewöhnliche Erscheinungsbild macht den Betrachter sogleich argwöhnisch.

Vexiergläser mit Spezialeffekten

Ganz anders verhält es sich bei den beiden folgenden Beispielen. Das schlichte Fussglas mit Rosettenbordüre (Abb. 7) offenbart seine Besonderheit auf der Abbildung kaum. Doch nur wenn man es an der Stelle, die durch die kleine Blume gekennzeichnet ist, an den Mund führt, kann man problemlos daraus trinken. Auf der gegenüberliegenden Seite ist bei den Blüten jeweils das Zentrum durchlöchert, sodass, wenn man das Glas an dieser Stelle ansetzt, ein Teil der Flüssigkeit herausläuft und den Trinkenden besudelt. Der Grund dafür wird nicht sofort offensichtlich, und so entsteht der Eindruck von Ungeschicklichkeit seitens des Trinkenden. Während andere Scherzgefässe ihre Besonderheit schon durch ihre aussergewöhnliche Form anzeigen, ist hier die Vertracktheit des Glases sehr geschickt im Dekor verborgen. Diese Form des Scherzglases ist vermutlich häufiger gewesen als es hier angesichts der fehlenden Literaturnachweise erscheint.

Ebenfalls von unverdächtigem Aussehen ist der Façon-de-Venise-Deckelpokal (Abb. 9), für den sich kein Vergleichsbeispiel hat



4

5

4 Drei Glaspistolen, 1. Hälfte 17. Jh.–18. Jh., L. 67 cm, 37 cm , 42 cm, Historisches Museum Basel. – Dem Vorbild der zeitgenössischen Handfeuerwaffen folgt vor allem die frühe Glaspistole (oben im Bild); die beiden späteren entfernen sich stärker von den realen Vorbildern.

5 Hirschglas und Vexierglas mit Saugheber, Deutschland oder Südböhmen, 17. Jh./frühes 18. Jh., H. 29,5 cm, H. 23,3 cm, Historisches Museum Basel. – An den Inhalt dieser Gläser gelangt man durch das Saugen am Maul des Hirsches bzw. an einem der drei spornartigen Aufsätze am Knauf.

finden lassen. Seine Tücke bemerkt man erst, wenn man den Deckel abnehmen möchte. Das ist nämlich unmöglich, da Deckel und Kuppa in einem Stück gearbeitet sind und ein aufgelegter Wulst das Aufeinandertreffen von Mündung und Deckelrand nur vortäuscht. Trotzdem kann das Glas gefüllt werden, wenn man es um 180° dreht und durch eine Öffnung im Fuss, durch den hohlen Schaft hindurch, die Flüssigkeit in die Kuppa giesst. Kehrt man das Gefäss wieder, so verschliesst die Glaskugel im Innern den Abfluss – und das sogar erstaunlich dicht. So kann der Pokal, mit Wein gefüllt, auf einer Tafel stehen oder dem Gast gereicht werden. Doch nur wer schliesslich das Prinzip durchschaut und den Kelch kehrt, kann den Inhalt durch den Stiel trinken – aber mehr schlecht als recht und wohl kaum ohne das Verschütten eines Teil des Inhalts. Erst im Nachhinein weiss man die Bedeutung des dicken, kaum eingeschnürten Balusterstiels, der Kugel im Innern des Kelches und den unregelmässigen, etwas wulstigen Rand des «Deckels» zu deuten.

Gläser mit Trompe-l'œil-Effekt

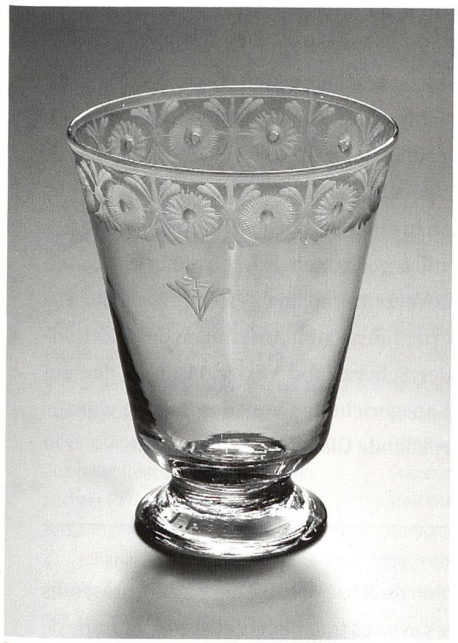
Ungemein formschön ist ein Kelchglas (Abb. 8; Farbabb. 10, S. 36) mit einem Stiel aus drei Doppelkugeln, dessen Kuppa – bis auf einen schmalen oberen Rand – dunkelrot überfangen ist. Fast identische Gläser befinden sich in den Kunstsammlungen der Veste Coburg[28] und im Bayerischen Nationalmuseum in München.[29] Ihre Entstehung wird in den Niederlanden um die Mitte des 17. Jahrhunderts angenommen, wobei man sich von venezianischen Vorbildern inspirieren liess. Mit dem Farbüberfang der Kuppa wird der Trompe-l'œil-Effekt eines mit Rotwein gefüllten Glases erzielt. Je nach Umgebung kann uns das heute nicht mehr täuschen, denn in einer Museumsvitrine ist ein gefülltes Glas recht unglaubwürdig. Doch innerhalb eines anderen Kontextes und bei anderen Beleuchtungsverhältnissen ist die beabsichtigte Täuschung wohl gelungen. Diese konnte verschiedene Formen haben: Ein solches Glas konnte man leer auf die Tafel stellen, es aber auch mit Wasser, Wein oder einer anderen Flüssigkeit füllen. So hatte die Verwunderung des Trinkenden dann verschiedene Ursachen: Nichts im vermeintlich vollen Glas vorzufinden, Unerwartetes anzutreffen oder nach dem Leeren noch immer Wein im Glas zu sehen glauben – das sind die verschiedenen Möglichkeiten des Scherzes, die sich bei diesem Glas ergeben. Gläser dieses Typus werden in der Literatur selten in die Gattung der Scherzgläser aufgenommen. Doch so wie es feine und grobe Scherze gibt, so gibt es auch Scherzgläser unterschiedlichen Charakters. Die Augentäuschung ist ein subtilerer Scherz, frei von Derbheit und Anzüglichkeit. Dem entspricht diese elegante Form des Glases, die kein Misstrauen aufkommen lässt und damit die feine Raffinesse des Scherzes steigert. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigte auch in anderen Gattungen eine grosse Vorliebe für die Kunst des Trompe-l'œil. Sie manifestierte sich in illusionistisch gemalten Darstellungen von Klemmbrettern mit zahlreichen Gegenständen wie Briefen, Druckgrafiken und Siegeln, aufgehängten Jagdbeutetieren, Musikinstrumenten oder reich gefüllten Kabinettschränken.[30] Diese Freude an der virtuosen Nachbildung und an der Täuschung des Betrachters findet sich auch bei den keramischen Schaugerichten des 18. Jahrhunderts, die Tiere, Früchte sowie mit Salaten, Oliven oder gekochten Eiern gefüllte Teller und Schüsseln wiedergeben.[31]

Scherz- und Vexiergefässe sind bereits seit der Antike in grosser Zahl und Vielfalt bekannt. In dem hier behandelten Zeitraum des 17. und 18. Jahrhunderts existierten neben den gläsernen Beispielen auch zahllose Scherzgefässe in anderen Materialien. So sind in recht grosser Zahl die keramischen Vexierkrüge mit durchbrochener Wandung sowie Zunftgefässe in gegenständ-

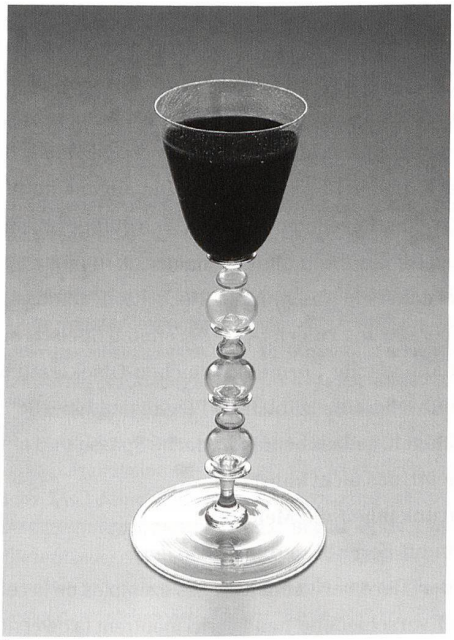
6

licher Form aus Zinn erhalten. In der Goldschmiedekunst kennt man eine grosse Anzahl von Trinkschiffen, «Hansel im Keller»-Pokalen, Windmühlen- und Jungfrauenbechern sowie von Trinkspielen in verschiedensten figürlichen Formen.[32] Diese Gefässe verfügen teilweise über aufwendige und raffinierte Mechanismen, sogar Automaten, wie sie in der Goldschmiedetechnik möglich waren. Auch erlaubte diese Technik feinere Differenzierungen bei den Tierdarstellungen, die meist zweifelsfrei zu benennen sind, während man bei den gläsernen Tieren schon bei den «Schnapshunden» ins Zweifeln kommt. Julius Lessing hat darauf hingewiesen, dass man leichter versucht war, beim schnellen und zügigen Arbeiten mit Glas einem spontanen Einfall nachzugeben als bei der überlegten, zeitintensiven und materiell aufwendigen Herstellung eines Goldschmiedegefässes.[33] Gläserne Gefässe sind daher sehr vielfältig von Gestalt, oft auch etwas rätselhaft oder gar unsinnig. Da die technischen Voraussetzungen sehr verschieden waren, gibt es nur wenige enge Parallelen zwischen den Scherzgefässen aus Glas, Zinn, Keramik und Silber.

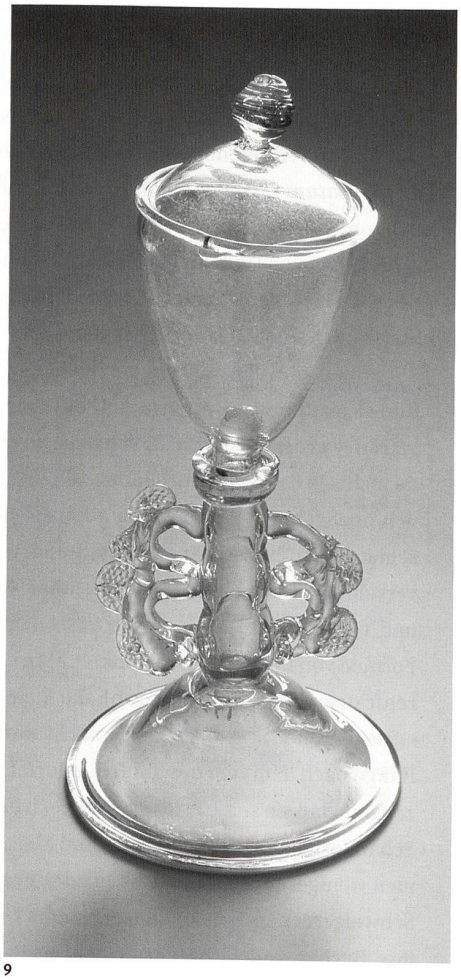
Wenn das Material Glas auch mechanische Raffinessen nicht zulässt, so hat es den anderen Materialien den Vorteil der Transparenz voraus. Bei gläsernen Gefässen können alle Anwesenden den Vorgang des Trinkens verfolgen und sind als Publikum beteiligt. So eignet sich Glas besonders gut für die Benutzung bei rituellem Trinken in grösserer Runde. Wie viel und wie schnell jemand



7



8



9

6 Vexierglas mit Saugheber, Deutschland oder Südböhmen, 17. Jh., H. 17 cm, Historisches Museum Basel. – Der Inhalt wird durch das Mundstück, das sich unten am Henkel befindet, herausgesaugt. Einmal begonnen, lässt sich das Rinnen der Flüssigkeit nur durch Zuhalten der Öffnung stoppen.

7 Vexierglas, wohl Böhmen, 1. Hälfte 18. Jh., H. 10 cm, Historisches Museum Basel. – Ein Vexierglas von bemerkenswerter Raffiniertheit: Bei der Hälfte der Rosetten ist das Zentrum durchlöchert, sodass der Inhalt beim Trinken durch diese Öffnungen ausläuft.

8 Trompe-l'œil-Pokal, wohl südliche Niederlande, Mitte 17. Jh., H. 20,8 cm, Historisches Museum Basel. – Die dunkelrot überfangene Kuppa täuscht vor, mit Rotwein gefüllt zu sein. Es ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, einen Gast damit zu täuschen: die Kuppa kann leer, mit einem anderen Getränk gefüllt sein oder nach dem Trinken noch wie gefüllt erscheinen.

9 Vexierglas in Gestalt eines Deckelbechers, wohl südliche Niederlande, 17. Jh., H. 23,5 cm, Historisches Museum Basel. – Der Deckel ist nicht abhebbar; der aufgelegte Faden täuscht einen Deckelrand nur vor. Der Pokal kann aber von unten durch den Hohlbalusterstiel gefüllt werden, und die Glaskugel verhindert den Abfluss nach unten.

trank, war bei den stark verbreiteten Trinkspielen und bei den Begrüssungs- und Aufnahmezeremonien, die zu reichlichem Alkoholgenuss nötigten, ein wichtiges und lebhaft kommentiertes Kriterium. Das grosse Fassungsvermögen der dabei verwendeten «Willkomm-Gläser» und zeitgenössische Berichte zeugen deutlich von diesen häufig überbordenden und ausufernden Trinksitten. Gefässe aus Glas machten den Vorgang des Trinkens für die Beobachter kontrollierbar und steigerten damit das Vergnügen der Trinkgesellschaft.

Des einen Freud' ist des andren Leid – das heisst bezogen auf unser Thema: Wo Scherz und Rausch herrschten, da waren Missbehagen und Kritik nicht fern. Heutige Betrachter stehen meist nur erstaunt vor den eigenwilligen Gefässen und wundern sich über deren skurrile Formen und Handhabung. Doch zur Zeit ihrer Benutzung waren sie – vor allem aber die damit verbundenen Trinksitten – teilweise starken Vorwürfen ausgesetzt. Unter den verschiedenen zeitgenössischen Kritiken[34] sei einer Schweizer Quelle der Vorzug gegeben. In seiner umfassenden, 1582 erstmals publizierten Arbeit über die Gastmähler bei den antiken Völkern, *Antiquitatum Convivalium libri III*, zieht der Zürcher Humanist Johann Wilhelm Stucki (1568–1607) immer wieder Parallelen zu seinem eigenen Umfeld. Wegen der Bedeutung für die Tafelkultur des späten 16. Jahrhunderts in der Schweiz sei daher ein Abschnitt aus seinem Buch ausführlich in deutscher Übersetzung zitiert:

«Denn obwohl es viele verschiedene mannigfache Formen und Gestalten von Bechern gibt, die sehr mühselig aufzuzählen wären, werden doch fast täglich neue ausgeklügelt, sodass beinahe nichts in der Natur vorhanden zu sein scheint, das nicht künstlich nachgebildet wird. Wie ja auch die Betrunkenheit die Menschen selbst ihrer eigenen Gestalt und Vernunft beraubt und in verschiedene ungeheuerliche Gestalten wilder Tiere verwandelt und verändert, so treibt es sie auch, täglich verschiedene neue Formen von Bechern auszudenken. Man sorgt, daß die einen Narrenfratzen [Krüge in Kopfform], die anderen Drachen und Beinschienen [hier Stiefel] gleich gemacht werden. Es haben sie auch Einige nach dem Bild des Teufels geformt, die damit wahrlich bezeugen, daß sie seine Priester sind. So tritt bei ihren Bechern ihre Schamlosigkeit zu Tage. [...] Es sind aber die meisten dieser Formen weniger für die Nützlichkeit oder Bequemlichkeit, als für die Schwelgerei und Trunkenheit erfunden. [...] Man kennt auch fusslose Becher, welche weder gestellt noch gelegt werden können [Stehauf], diese müssen von dem, der sie genommen hat, immer voll Wein unbequem in den Händen gehalten oder aber sogleich ausgetrunken werden; dieser Art sind jene gastlichen oder eher ungastlichen Becher, die ‹willkomm› genannt werden, und die dem Fremden oder Gast bei seiner Ankunft sogleich vorgesetzt und unbedingt ausgetrunken werden müssen. Sie sind meist so weit und inhaltsreich, daß der gute Gastfreund, wenn er sie ausgetrunken hat, nicht mehr weiß, wo er auf der Erde steht. [...] So werden endlich eine Unzahl Becher von jenen Trinkern ersonnen, welche nicht nur ihre Genossen zum Trinken ermuntern, sondern auch betrügen und täuschen, sodass sie mehr zu trinken gezwungen werden, als jene ihnen vorgetrunken haben. Nicht nur der Stoff, sondern auch die Gestalt der Becher ist eingerichtet, um betrunken zumachen.»[35]

Dieses Zitat steht stellvertretend für verschiedene ähnliche Schriftquellen über die Trinksitten im späten 16. und 17. Jahrhundert, und die Genrebilder jener Zeit – vor allem die sehr häufigen Wirtshausdarstellungen – schildern vergleichbare Situationen. Die Zeit war geprägt durch die scharf und polemisch geführten konfessionellen Auseinandersetzungen, die in zugespitzten Spottdichtungen, beissenden Satiren und einer stark überzeichnenden populären Druckgrafik ihre Entsprechungen fanden. In diese von Konflikten und Kontrasten bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse gehören die riesigen Willkomm-Gläser, die Trinkspiele und auch die hier vorgestellten Scherz- und Vexiergläser. Diese heute so fremdartig erscheinenden Gläser hat es offenbar – nach Ausweis der zahlreichen noch existierenden Beispiele – ursprünglich in grosser Anzahl gegeben.

Die allgemeine Verfeinerung der Tafelkultur im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, die sich in einer stärkeren Differenzierung des Bestecks, in einer einheitlich gedeckten Tafel sowie in eleganten Tischsitten, gemässigtem Verzehr und leichteren, raffinierter zubereiteten Speisen äusserte, führte zum Ausklingen der facettenreichen Objektgattung der Scherz- und Vexiergläser. In der auf Eleganz und Zierlichkeit ausgerichteten Welt des Rokoko war für derbe Spässe und entsprechende Gläser kein Platz mehr.

Résumé

Les exemples de la collection du Musée historique de Bâle présentés ici montrent la diversité des «verres trompeurs» et autres «attrapes». Ils témoignent du rôle très important que jouaient les beuveries rituelles ou les joutes facétieuses entre buveurs dans la société du XVIIe siècle et du début du XVIIIe. On trouve aussi bien des gobelets de corporation, utilisés symboliquement, que des verres en forme d'animaux ou d'objets de la vie courante, ainsi que des verres trompeurs au contenu grivois, ou à effets illusionistes recherchés. L'art de la table se raffinant au cours du XVIIIe siècle, petit à petit, ce genre d'objets aux multiples aspects va disparaître. Des verres d'une grande similarité conservés dans d'autres musées montrent combien ils étaient répandus. De fabrication plutôt simple, ils sont généralement difficiles à localiser ou à dater.

Riassunto

Gli esempi qui presentati, tratti dalla collezione del museo storico di Basilea, rivelano la varietà dei cosiddetti "bicchieri trucati" o "bicchieri a inganno" (detto anche "capricci") e mettono in luce la considerevole importanza delle bevute a carattere rituale e scherzoso nella società del XVII secolo e dei primi anni del XVIII. Il ventaglio di questi inusitati

bicchieri si estende da quelli simbolici delle corporazioni a quelli zoomorfi di uso quotidiano, fino a bicchieri degli effetti illusionistici grossolani o ricercati. Nel corso del XVIII secolo, il generale raffinarsi della cultura della tavola portò all'abbandono di questo sfaccettato genere di oggetti. La presenza di pezzi molto simili in altre collezioni museali attesta l'ampia diffusione di queste tipologie. La datazione e la provenienza di questi bicchieri, semplici sul piano della fabbricazione artigianale, restano quasi sempre incerte o imprecise.

ANMERKUNGEN

1 Julius Lessing, «Wunderliches Trinkgerät», in: *Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte* 63, 1887/88, S. 383–400 und S. 433–450, behandelt Scherzgefässe aller Materialien. – Rainer Rückert, *Glas des 16. bis 19. Jahrhunderts. Hohlgläser aus dem Besitz des Bayerischen Nationalmuseums*, München 1992, S. 15.

2 Ulrich Pietsch, *Potpourri und Möschepott. Funktion und Bedeutung historischer Gebrauchsgegenstände im St. Annen-Museum*, Lübeck 1992, S. 103. Ähnlich Werner Endres, *Gefässe und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen*, München 1996 (MuseumsBausteine 3), S. 116.

3 Er bezeichnet als Vexierglas (auch Springglas, Glastropfen u. a. m.) Gegenstände oder Formen aus falsch ausgekühltem Glas, das schon bei leichter Berührung in zahllose Teile zerspringen kann.

4 Johann Georg Krünitz, *Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft*, Berlin 1773–1858, Bd. 222 (1851).

5 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (Nachdruck München 1999), Bd. 26, Sp. 40 und Sp. 37.

6 Grimm 1999 (wie Anm. 5), Bd. 14, Sp. 2600.

7 Die alten Inventarkarten des HMB bezeichnen die Objekte als «Sauhund», und im Schwäbischen scheint der «Schnapsbudel» (Pudel) die übliche Benennung gewesen zu sein.

8 Pieter C. Ritsema van Eck, Henrica M. Zijlstra-Zweens, *Glass in the Rijksmuseum*, Bd. I, Zwolle 1993, Nrn. 345–346.

9 Glas, das in Waldhütten hergestellt wurde. Der charakteristische grünliche bis grüne Farbton ergab sich durch die in diesen Hütten übliche Beimengung von Pflanzenasche, die Kaliumcarbonat enthielt und als Flussmittel zu einem niedrigeren Schmelzpunkt führte.

10 Heinz Horat, *Flühli-Glas*, Bern/Stuttgart 1986, Abb. 229 (durch Inschrift 1769 datiert).

11 Ebd., S.170–173, wird eine relative Chronologie der Formentwicklung gegeben.

12 Aus dem Besitz der Basler Gartnernzunft gelangten drei Ständer für die Glasgabeln in den Besitz des Museums. Zwei aus Holz gedrechselte, schwarz lackierte Holzständer ermöglichten, dass die Glasgabeln, gegebenenfalls mit Inhalt, mit der Öffnung nach oben aufgestellt werden konnten (HMB 1997. 449.1.–2.). Ein weiterer Ständertypus von kegelförmiger Gestalt (HMB 1997. 450.) diente zum Aufstellen der Gabeln mit den Zacken nach oben. Diese Ständer stammen aber aus dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert und stehen vielleicht schon mit einem Wandel im Gebrauch der Gabeln in Zusammenhang.

13 Die Basler Gartnernzunft, bei der bis heute neu aufgenommene Zunftbrüder diesen Akt mit dem Trunk aus einer Glasgabel besiegeln, hat sich den gewandelten Zeiten angepasst. Zum einen gibt es eine moderne, nur 0,25 Liter fassende kleine Version der Glasgabel, die auf einem Fuss steht, also nicht mehr wie ein Sturzbecher das Leeren in einem Zug nahelegt. Zum anderen kann man wahlweise auch aus einem geschlossenen Silberpokal trinken – was und wie viel man daraus trinkt, bleibt den anderen Anwesenden verborgen.

14 Annaliese Ohm, *Europäisches und aussereuropäisches Glas*, Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1973, Nr. 275.

15 Rainer Rückert, *Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München*, München 1982, Bd. 1, Nr. 243.

16 Lessing 1887/88 (wie Anm. 1), S. 398 (zu Abb. S. 395), interpretiert die in seinem Aufsatz abgebildete Glasgabel als dreizinkigen Spiess zum Fischfangen.

17 Rückert 1982 (wie Anm. 15), Nrn. 240–242; Ritsema van Eck, Zijlstra-Zweens 1993 (wie Anm. 8), Nrn. 326–329; Dieter Struss, *Trinkgläser. Vom ausgehenden Mittelalter bis zur frühen Moderne*, Augsburg 1998, S. 32–33; Peter Seewaldt, *Glas des 17. bis 19. Jahrhunderts. Bestandskatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier*, Trier 1995, Nrn. 35–36.

18 Hanns Bächthold-Stäubli, Eduard Hoffmann-Krayer (Hrsg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Nachdruck Berlin/New York 1987, Bd. 7, s. v. Schuh, Sp. 1292–1354.

19 Ritsema van Eck, Zijlstra-Zweens 1993 (wie Anm. 8), Nrn. 340–344.

20 Arne Hoff, *Feuerwaffen*, Braunschweig 1969 (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde Bd. IX), Bd. I, Abb. 95–97.

21 Ähnliches Objekt: Seewaldt 1995 (wie Anm. 17), Nr. 18.

22 Brigitte Klesse, *Glassammlung Helfried Krug*, Bonn 1973, Nr. 516; Ohm 1973 (wie Anm. 14), Nr. 271; Struss 1998 (wie Anm. 17), S. 34 (obere Abb., untere Pistole).

23 *Inventaire général des monuments et des richessles artistiques de la France. Objets civils domestiques*, Paris 1984, Abb. 1046. – Clasina Isings, *Schönes altes Glas*, Hannover 1966, Abb. 89.

24 Ein gläserner Hirsch, Fragment eines solchen Glases, wurde 1895 in der Bäumleingasse in der Basler Altstadt gefunden (Historisches Museum Basel. Inv. Nr. 1895.110).

25 Anthony Blunt (Hrsg.), *The James A. de Rothschild Collection at Waddesdon Manor. Glass and Enamels*, London/Fribourg 1977, S. 220–223; dort auch einige Vergleichsbeispiele genannt.

26 Klesse 1973 (wie Anm. 22), Nr. 460 (mit weiteren Beispielen).

27 Inventaire 1984 (wie Anm. 23), Abb. 981–982; Rückert 1982 (wie Anm. 15), Nrn. 234–236 (dort weitere Beispiele); Ohm 1973 (wie Anm. 14), Nrn. 268–269; Pietsch 1992 (wie Anm. 2), S. 102–103.

28 Anna-Elisabeth Theuerkauff-Liederwald, *Venezianisches Glas der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Die Sammlung Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900)*, Lingen 1994, Nr. 316.

29 Rückert 1982 (wie Anm. 15), Bd. 1, Nr. 114.

30 Patrick Mauriès (Hrsg.), *Le Trompe-l'œil de l'Antiquité au XXe siècle*, Paris 1996.

31 Thomas Rudi, *Augenlust und Gaumenfreude. Fayence-Geschirre des 18. Jahrhunderts im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg*, Hamburg 1998.

32 Helmut Seling, *Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868*, München 1980, Bd. I, S. 83–89.

33 Lessing 1887/88 (wie Anm. 1), S. 435.

34 Eduard Achilles Gessler, «Gastmahls-Altertümer von Johann Wilhelm Stucki von Zürich. *Antiquitatum Convivalium Libri III* 1582», in: *Zürcher Taschenbuch* 1926, S. 106–172, bes. S. 151–156 (mit ausführlichen Zitaten).

35 Zitiert ebd., S. 149–150.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1–9: Historisches Museum Basel (Peter Portner)

ADRESSE DER AUTORIN

Dr. Margret Ribbert, Kunsthistorikerin, Konservatorin, Historisches Museum Basel, Steinenberg 4, 4051 Basel